

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 65 (1971)

Heft: 10

Artikel: Chinas Krankenhäuser (Schluss) : die Stellung der Krankenschwestern ; Ausbildungsmöglichkeiten für alle ; Keine Wunder, aber unablässiges Streben nach Verbesserung

Autor: Horn, Joshua S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Chinas Krankenhäuser

(Schluß)

Die Stellung der Krankenschwestern

Der Mangel an Personal ist vorübergehend, aber die Notwendigkeit, zwischen oben und unten engste Fühlung zu halten und jeden Ansatz zur Bürokratie im Keime zu ersticken, ist permanent.

Das Verhältnis von Ärzten und Schwestern ist sehr verschieden von dem, das ich in England kennen gelernt habe. Während dort junge Ärzte hübsche Schwestern als natürliche Beute betrachten, so ist davon in China keine Rede. Flirten wird als ganz unvereinbar mit der neuen Gesellschaft angesehen. Ich will dazu nur sagen, daß es sehr gute historische und soziale Gründe für diese Haltung gibt. Von allen revolutionären Veränderungen, die das neue China erlebt hat, ist die Veränderung des Status der Frau die wichtigste. Das rechtlose Wesen von früher wurde politisch, sozial und wirtschaftlich dem Manne gleichgestellt. Und dieser Wandel hat natürlich die sexuellen Beziehungen grundlegend verändert. Eine leichtfertige Haltung Frauen gegenüber gilt als reaktionär.

Viele Schwestern sind verheiratet und haben Kinder. Der Schwesternberuf ist hier nicht ein Zwischenpiel vor der Heirat, sondern ein Beruf für das Leben. Das Verhältnis nach der Heirat ist auch verschieden von dem im Westen. Verheiratete Frauen behalten ihren Geburtsnamen. Sie sind nicht «Frau S. S.», sondern «Kameradin S. S.» mit dem vollen Namen. Im Speisesaal sitzen Mann und Frau nicht notwendig nebeneinander. Während der Kulturrevolution haben sich Mann und Frau oft in verschiedenen Lagern gefunden. In solchem Falle besuchten sie verschiedene Versammlungen, brauchten verschiedene Slogans und stellten scharf kontrastierende Plakate auf. Das stört jedoch selten die privaten Beziehungen.

Das wurde einmal in einer Diskussion über die Kulturrevolution grell beleuchtet. Viele der Anwesenden hatten einen jungen Chirurgen hoch gelobt, weil er «links» sei, freundlich zu den Patienten und beruflich geschickt. Gegen Ende der Versammlung überraschte mich eine hübsche, junge Schwester, die mir immer scheu und zurückhaltend erschienen war, mit einer langen und äußerst leidenschaftlichen Rede. Nachdem sie über den Verlauf der Kulturrevolution im Hause gesprochen hatte, richtete sie ihr Feuer auf den jungen Arzt, dem soviel Lob zuteil geworden war. «Ich weiß», sagte sie, «er ist ein guter Arzt, aber er gehört nicht zur Linken. Ich weiß, was ich rede. Er ist mein Mann. Wenn er abends nach Hause kommt, erzählt er mir immer von den wunderbaren Operationen, die er gemacht hat, aber niemals sagt er, warum er sie gemacht hat, ob

er mit ihnen berühmt werden oder ob er Menschen helfen will. Er liest medizinische Schriften ohne Ende, aber sobald er eine Schrift Maos in die Hand nimmt, wird er schlaftrig. Er läßt sich gern viel Arbeit in der Klinik aufbürden, bloß um eine Entschuldigung zu haben für seine Lässigkeit in der Kulturrevolution. Er ist ein wenig schwerhörig, aber wenn ich zu ihm von Politik spreche, wird er ganz taub. Diese Revolution, die die meisten von uns in der Seele getroffen hat, ist ihm nie nahe gekommen. Wenn er nicht auf sich acht gibt, wird er noch ein richtiger Reaktionär.» Damit brach sie jäh ab, und ihre Wangen brannten vor Erregung.

Es war eine schlagende Demonstration politischer Integrität. Sie liebt ihren Mann, und weil sie ihn liebt, tut ihr seine politische Lauheit so weh.

Es herrscht viel mehr Gleichheit zwischen Ärzten und Schwestern als im Westen. Medizinstudenten und Ärzte nehmen an der Arbeit der Schwestern teil unter der Leitung besonders qualifizierter Schwestern. Schwestern gehen mit den Ärzten auf deren Runden und arbeiten mit ihnen in Gruppen, in denen die Verantwortung geteilt ist. Gehaltlich stehen sie nicht sehr verschieden, und ihre Wohnungen unterscheiden sich kaum.

Ausbildungsmöglichkeiten für alle

Die Grenzen zwischen den Arbeitsgebieten sind viel weniger scharf gezogen als im Westen, und werden weiter abgetragen. Chinesische Schwestern tun oft Arbeiten, die im Westen den Ärzten vorbehalten sind. Mehr und mehr Schwestern lernen narkotisieren und viele sind bei Operationen tätig. Um dem flachen Lande besser zu dienen, werden erfahrene Schwestern in Kursen zu Ärzten ausgebildet. Das mag im Westen saure Gesichter ziehen lassen, und ich muß gestehen, daß auch ich zweifelte, ob das der richtige Weg sei. Jetzt jedoch, da ich die Erfolge dieser Maßnahme gesehen habe, bin ich nicht nur mit ihr versöhnt, sondern tue was ich kann, um sie zu unterstützen. Gesunder Menschenverstand, Hingabe an die Interessen der Kranken, praktische Erfahrung und Verantwortungsgefühl sind schließlich die Hauptfordernisse ärztlicher Tätigkeit, und es ist nicht einzusehen, warum eine erfahrene Schwester davon weniger haben sollte als ein junger Arzt, nur, weil er ein paar Jahre länger studiert hat. Ich glaube, daß ein guter Schuß Theorie von großem Wert ist, aber ich stimme Mao zu, wenn er sagt, daß Praxis auch Studium ist, und sogar der wichtigere Teil.

Unsere frühere Oberschwester ist jetzt Ärztin geworden. Während der Runden richte ich oft Fragen an sie und bin überrascht über ihre gründlichen Kenntnisse der Anatomie und Physiologie. Sie ist bescheiden, voll Eifer, mehr zu lernen und sehr geschickt. Ich bin überzeugt, daß sie in wenigen Jahren eine gute Chirurgin sein wird.

Die meisten Schwestern, die Ärztinnen geworden sind, arbeiten auf

den Dörfern oder in Fabriken und Bergwerken. Auf den Dörfern sind sie meist eine wertvolle Hilfe für die Dorfärzte, die oft etwas kurisorisch ausgebildet wurden.

Ich habe hier ein Bild der Beziehungen zwischen Ärzten, Schwestern und Patienten gezeichnet. Was ich schreibe, gründet sich auf meine Erfahrung, die aber natürlich begrenzt ist.

Keine Wunder, aber unablässiges Streben nach Verbesserung

Ich will nicht den Eindruck erwecken, als ob eingewurzelte Haltungen und Vorurteile wie durch Zauberschlag abgeschafft worden wären und als ob alle Probleme gelöst seien. Was erreicht worden ist, ist das Resultat harten Kampfes, und es ist noch viel Raum für Besserung. Selbstsucht, Verantwortungslosigkeit und Strebertum gibt es immer noch. Unnötige Mißgriffe kommen vor. Patienten beschweren sich manchmal ohne Grund, Manche Beamte und Parteiangestellte zollen der neuen Ordnung nur Lippendienst und weichen namentlich manueller Arbeit aus, wo sie können. Die Gewerkschaften sind wenig mehr geworden als Wohltätigkeits-Institutionen.

Diese und andere Übel röhren aber nicht an die Wurzel der Situation in chinesischen Krankenhäusern, die in sehr greifbarem Fortschritt besteht. Früher oder später wird man den Mängeln zu Leibe gehen. Besonders jetzt, während der Kulturrevolution, wird alles, was nicht in das System des chinesischen Sozialismus paßt, alles, was schäbig oder zweitrangig ist, erbarmungslos kritisiert, abgeschafft und ersetzt.

Schriebe ich dieses ein paar Jahre später, gäbe es auch noch viele Dinge, die Kritik verlangten, aber es wären nicht dieselben Dinge, die ich heute kritisieren. Ich könnte immer noch Probleme bezeichnen, die gelöst sein wollten, aber es wären nicht die Dinge, die uns jetzt bedrücken

Joshua S. Horn in «Monthly Review», April 1971
(Übersetzt von Karl Struve)